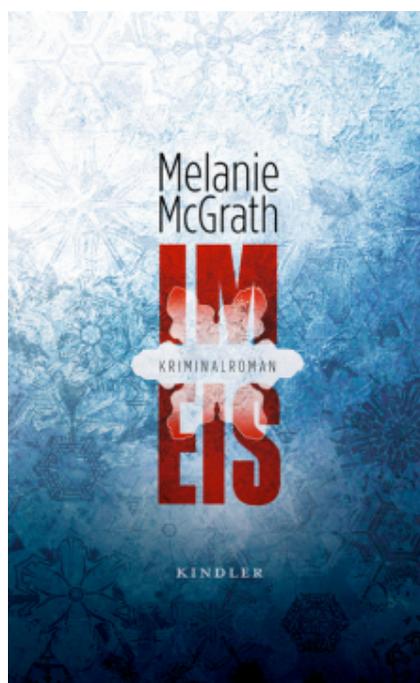


k.

Leseprobe aus:

**Melanie McGrath**

**Im Eis**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

Während sie einen Brocken vom Eisberg schmolz, um Tee zu kochen, grübelte Edie Kiglatuk darüber nach, weshalb diese Jagdexpedition so vollkommen erfolglos verlief. Zum einen waren die beiden von ihr angeführten Männer miserable Schützen. Zum anderen schien es Felix Wagner und seinem Begleiter Andy Taylor egal zu sein, ob sie Beute machten oder nicht. Sie hatten die letzten zwei Tage überwiegend damit verbracht, Karten zu studieren und in ihre Notizbücher zu schreiben. Vielleicht hatten sie es lediglich auf die Romantik der Hocharktis abgesehen, auf das authentische Leben in der Wildnis mit den Eskimos, das die Expeditionsbroschüre versprach. Allerdings, dachte sie, wäre es mit dem romantischen Leben bald vorbei, wenn es ihnen nicht gelänge, etwas Essbares zu erlegen.

Sie goss das kochende Eisbergwasser in eine Thermoskanne mit *qungik* – die Weißen sagten Labrador-Tee dazu – und füllte den Rest für sich selbst ab. Hier, von *Umingmak Nuna* – Ellesmere Island – aus, musste man über 3000 Kilometer nach Süden reisen, um in der Tundra auf *qungik* zu stoßen, aber da die Südländer Labrador-Tee aus irgendeinem Grund authentisch fanden, servierte sie ihrer Jagdklientel eben den. Sie selbst bevorzugte English-Breakfast-Tee, aufgebrüht mit Eisbergwasser, mit viel Zucker gesüßt und mit einem Stückchen Robbenspeck angereichert. Einer ihrer Kunden hatte ihr mal erzählt, dass das Wasser im Süden durch Dinosauriereingeweide hin-

durchmusste, ehe es den Wasserhahn erreichte, während Eisbergwasser so ziemlich seit Anbeginn der Zeit gefroren und von Mensch und Tier unberührt war. Wahrscheinlich auch einer der Gründe, vermutete Edie, weshalb Südländer bereit waren, Zehntausende Dollar zu bezahlen, um so weit in den Norden zu kommen. Wagner und Taylor jedenfalls waren bestimmt nicht wegen der Jagd hier.

Nicht mehr lange, und die beiden würden eine wesentlich größere Portion authentische Hocharktis serviert bekommen, als sie bestellt hatten. Sie wussten nur noch nichts davon. Während Edie Tee kochte, hatte der Wind gedreht. Ein stürmischer Ostwind fegte über den Grönländischen Eisschild heran und legte die Vermutung nahe, dass ein Schneesturm bevorstand. Nicht unmittelbar, aber in Kürze. Es blieb noch genug Zeit, die Thermosflaschen mit Tee zu füllen und zu dem Kiesstrand zurückzulaufen, wo die beiden Männer damit beschäftigt waren, ihr Lager aufzuschlagen.

Sie warf noch ein Stückchen Eisberg in den Kessel, und während das Wasser heiß wurde, suchte sie in ihrem Gepäck nach dem Kanten *igunaq* und schnitt sich von dem vergorenen Walrossdarm ein paar Riemen ab. *Igunaq* zu kauen brauchte Zeit, das gehörte dazu, und während Edie das Zeug mit den Zähnen bearbeitete, ließ sie ihre Gedanken zum Thema Geld zurückkehren, und dann zu ihrem Stiefsohn Joe Inukpuk, wegen dem sie jetzt hauptsächlich hier draußen war, in Begleitung zweier Männer, die nicht schießen konnten. Die Arbeit als Jagdführerin brachte mehr ein als das Unterrichten, womit sie ihre restliche Zeit verbrachte, und wenn Joe die Ausbildung zum Sanitäter je abschließen wollte, brauchte er Geld. Auf die Hilfe von seinem Vater Sammy, Edies Ex, konnte er nicht hoffen, genauso wenig wie auf die seiner Mutter

Minnie. Edie war nicht leicht aus der Fassung zu bringen – um einer ehemaligen Eisbärenjägerin Angst zu machen, brauchte es schon einiges –, aber dass Joe seine Ausbildung zum Sanitäter fortsetzen konnte, wünschte sie sich so sehr, dass es sie erschreckte. In der Arktis wimmelte es von *qalunaat*-Fachkräften – weiße Ärzte, weiße Sanitäter, Anwälte und Ingenieure –, und obwohl es an den meisten von ihnen nichts auszusetzen gab, war es an der Zeit, dass die Inuit ihre eigenen Fachkräfte hervorbrachten. Joe war mit Sicherheit klug genug, und er wirkte engagiert. Wenn sie sparsam war und Glück mit ihren Kunden hatte, würde es Edie wahrscheinlich gelingen, diesen Sommer genug beiseitezulegen, um ihn durch das erste Schuljahr zu bringen. Eine Jagdexpedition zu leiten war keine große Sache; es war, als würde man mit ein paar Kleinkindern im Schlepptau raus aufs Land gehen. Im Umkreis von achthundert Kilometern kannte Edie hier jeden einzelnen Gletscher, Fjord oder Os. Und niemand konnte besser jagen als sie.

Das Eisstück war geschmolzen, und sie schraubte gerade die erste Thermosflasche auf, als ein scharfer, peitschender Knall die Dämmerung zerriss. Edie ließ vor Schreck die Flasche fallen. Augenblicklich verdampfte die heiße Flüssigkeit zu einer zart zitternden Schwade aus Eiskristallen. Die Jägerin in ihr kannte dieses Geräusch, diesen ganz besonderen Knall einer 7-mm-Patrone, abgefeuert aus einem Jagdgewehr, einem wie der Remington 700 ihrer Kunden.

In der Hoffnung auf einen Hinweis, was passiert war, spähte sie über das Meereis, doch der Eisberg versperrte ihr den Blick auf den Strand. Weiter vorn, östlich des Strandes, startete unbewegt die Tundra zurück, unermesslich und unerbittlich. Eine Windböe peitschte Eisrauch über das Packeis. Sie spürte Ärger in sich aufsteigen. Was zum Teufel trieben die *qalunaat* da, statt

ihr Lager aufzubauen? Schossen sie auf Wild? Eher unwahrscheinlich, da sie sich so wenig für die Jagd begeisterten. Vielleicht war ihnen ein Bär zu nahe gekommen, und sie hatten einen Warnschuss abgegeben, aber dann wäre es seltsam, dass Holzkopf, ihr Bärenhund, ihn nicht gewittert und angeschlagen hatte. Holzkopf war so empfindsam, er konnte einen Bären auf ein paar Kilometer Entfernung wittern. Es blieb ihr nichts anderes übrig, als nachzusehen. Bis zur Rückkehr nach Autisaq hatte sie offiziell die Verantwortung für die Männer, und Edie Kiglatuk nahm ihre Verantwortung inzwischen sehr ernst. Sie hob die Flasche auf, ärgerlich, weil sie sie hatte fallen lassen, schüttete das restliche Wasser aus, überprüfte ihre Waffe und machte sich mit ihrem gewohnt gleichmäßigen, ruhigen Schritt auf den Weg zum Schneemobil. Holzkopf, der an den Anhänger geleint war, hob den Kopf und wedelte mit dem Schwanz. Hätte es auch nur den geringsten Hinweis auf einen Bären gegeben, wäre der Hund inzwischen völlig außer sich. Edie tätschelte ihn und verzurrte das Kochgeschirr. Gerade als sie die Flaschen unter der Plane verstaute, flog ein scharfer, atemloser Schrei vorbei und verhallte draußen über dem Meereis. Holzkopf fing an zu bellen. Edie erstarrte, und in ihrer Brust begann es zu pochen. Bis zu diesem Augenblick war ihr nicht in den Sinn gekommen, dass jemand verletzt sein könnte.

Jemand rief um Hilfe. Welcher bescheuerte Idiot da auch schrie – ihren Rat, draußen auf dem Land still zu sein, hatte er offensichtlich schon wieder vergessen. Hier draußen konnte ein Schrei eine Eiswand zum Einsturz bringen oder eine Pulverschneelawine auslösen. Er konnte einen vorbeiziehenden Bären aufschrecken. Sie überlegte, dem Idioten zuzurufen, er solle nicht so einen Lärm machen, doch sie stand gegen den Wind, und ihre Stimme würde nicht bis zu den Jägern tragen.

Zischend befahl sie Holzkopf, still zu sein, und sagte zu sich selbst: «*Ikuliaq!*» Ruhig bleiben!

Einer der Männer musste einen Unfall gehabt haben. Das war nichts Ungewöhnliches. In den zwölf Jahren, in denen sie jetzt Jäger aus dem Süden führte, hatte Edie mehr von ihnen gesehen als Saiblinge in einem Brutteich: aufgeblasene Egos, zum ersten Mal in der Arktis, strotzend vor Selbstgefälligkeit und Hightech-Ausrüstung. Die glaubten, ein Jagdausflug in der Hocharktis sei wie die Entenjagd, die sie letztes Jahr zu Thanksgiving in Iowa gemacht hatten, oder wie der Hirschabschuss zu Neujahr in Wyoming. Dann kamen sie raus aufs Meereis, und da waren die Dinge auf einmal nicht mehr so einfach. Wenn die Bären sie nicht das Fürchten lehrten, erledigten das im Normalfall die eisige Kälte, der heulende Wind, die grimmige Sonne und das brüllende Packeis. Sie wehrten ihre Angst mit betont lässigem Draufgängertum und Schnaps ab, und so kam es zu den Unfällen.

Sie startete das Schneemobil, bahnte sich einen Weg um den Eisberg herum und überquerte einen Grat aus *tunig*, dichtem Presseeis. Der Wind hatte inzwischen aufgefrischt und blies Eiskristalle gegen die Haut um ihre Augen. Als sie die Schneebrille aufsetzte, wanderten die spitzen Kristalle zu der empfindlichen Mundpartie ab. Solange keiner ernsthaft verletzt war, sagte sie sich, konnten sie den Sturm aussitzen und darauf warten, dass Hilfe kam, wenn das Wetter sich beruhigt hatte. Sie würde ein Schneehaus bauen, damit sie es gemütlich hatten, außerdem besaß sie eine Erste-Hilfe-Ausrüstung und genügend Grundwissen, um sie anzuwenden.

Sie überlegte kurz, was die Ältesten in so einem Fall machen würden. Bis auf Sammy gab es keinen, der guthieß, dass eine Frau Männer führte. Sie suchten ständig nach einem

Vorwand, um ihr die Aufgabe zu entziehen. Bis jetzt hatten sie keinen finden können. Sie wussten, dass Edie die verflucht nochmal beste Führerin der ganzen Hocharktis war. Sie hatte noch nie einen Kunden verloren.

Das Schneemobil fuhr holpernd über ein Feld kleiner Eissäulen und riss Edie aus ihren Gedanken. Wie Großvater Eliah zu sagen pflegte: Spekulation ist eine Krankheit des weißen Mannes. Doch sie war selbst zur Hälfte weiß, vielleicht konnte sie also nichts dafür. Außerdem würde ihr das jetzt auch nicht weiterhelfen. Um sie alle aus der Situation wieder herauszubekommen – wie auch immer die Situation sich darstellen mochte –, musste sie sich auf die Gegenwart konzentrieren. In der Hocharktis war immer nur Raum für das Jetzt.

Auf der anderen Seite des Presseisrückens löste sich aus der Finsternis der Umriss einer menschlichen Gestalt. Es war der Dürre, Wagners Assistent. Edie fiel sein Name nicht gleich ein. Für sie war er längst Stan Laurel, nur ohne dessen Charme. Andy, richtig, Andy Taylor. Er winkte wie verrückt. Sobald sie den Kiesstrand erreicht hatte, rannte er zurück zu der Stelle, wo sein Chef rücklings auf dem Boden lag. Edie brachte das Schneemobil auf dem Eisfuß zum Stehen und ging zu Fuß über den schneebedeckten Schiefer. Taylor gestikuliert, wollte, dass sie sich beeilte, das Arschloch. Sie behielt ihren Schritt bei. Rennen hieß schwitzen und schwitzen hieß Unterkühlung.

Als sie näher kam, sah sie, dass die Lage ernster war, als sie befürchtet hatte, und plötzlich konnte sie Taylors Panik nachvollziehen. Der Verletzte rührte sich nicht. Unter seinem rechten Arm hatte sich eine große Blutpfütze gebildet, die den Schnee zu purpurfarbenem Sorbet schmolz. Von der Stelle stieg ein dünner Faden Dampf auf.

«Was ist passiert?»

«Ich war drüben auf der anderen Seite», stammelte Taylor. «Ich habe das Geräusch gehört. Ich bin gerannt.» Er zeigte auf ein paar Spuren, die der Wind bereits verwehte. «Da, da, sehen Sie, sehen Sie?»

*Denk nach, Mädchen!* Trotz der Gesellschaft – oder vielleicht auch *wegen* der Gesellschaft – fühlte Edie sich absolut allein. Als Erstes musste sie via Satellitentelefon mit Robert Patma oder mit Joe sprechen. Ihr Liebling Joe, der in Patmas Krankenstation seit einem Jahr als Freiwilliger mithalf und inzwischen fast so viel Sachverstand hatte wie der Sanitäter selbst. Sie warf einen Blick auf den verletzten Mann. Nein, bei näherem Nachdenken musste *zuallererst* die Blutung gestillt werden.

Sie ging zurück zum Schneemobil, holte die Erste-Hilfe-Ausrüstung und hastete über den Strand wieder zu dem Verwundeten. Taylor hatte sich inzwischen neben Felix Wagner gekniet, blankes Entsetzen im Gesicht. Hektisch nestelten seine Hände an Wagners Körper herum und lockerten den Parka des verletzten Mannes. Edie ließ sich neben ihm zu Boden fallen und bedeutete ihm mit einer Handbewegung, Platz zu machen.

«Ich schwör's, der Schuss kam einfach so aus dem Nichts.» Taylors Stimme klang weinerlich und schrill. Irgendetwas zuckte über sein Gesicht, ein Augenblick der Verzweiflung, und als sei er sich bewusst, wie unwahrscheinlich das klang, wiederholte er es. «Aus dem Nichts.»

Edie hatte noch nie einen so schwer verletzten Menschen gesehen; brodelnder Schaum bedeckte seine Lippen, er hechelte, und die Augen zuckten in ihren Höhlen, ohne zu sehen. Das Gesicht war aschfahl. Uringeruch stieg auf, doch Edie war mit dem Geruch der Männer nicht vertraut genug, um sagen

zu können, wer von den beiden in die Hose gemacht hatte. Sie zerrte Wagners Parka auf und inspizierte durch das Polarfleece hindurch die Wunde. Die Kugel war offenbar direkt über dem Herzen durch das Brustbein gedrungen. Das Blut sickerte aus der Wunde, es spritzte nicht, woraus Edie folgerte, dass die Kugel die Hauptschlagader verfehlt hatte: die größte Gefahr für Wagners Leben wäre im Augenblick also ein Lungenkollaps. Sie drehte sich kurz zu Taylor um.

«Haben Sie nichts gesehen? Niemanden?»

«Ich war das nicht, verdammte Scheiße, falls Sie das glauben!» Taylors Stimme erstarb, und er streckte ihr die Handflächen entgegen, als kapitulierte er. «Ich habe doch gesagt, dass ich da drüben beim Pinkeln war.» Sie sah dem Kerl in die Augen und musste daran denken, dass sie ihn schon nicht hatte ausstehen können, als er vor zwei Tagen aus dem Flugzeug gestiegen war. Nichts von dem, was er in den letzten Minuten getan hatte, war geeignet, ihre Meinung zu ändern.

«Himmel nochmal, ich habe *nichts* damit zu tun!»

«Falsch», sagte sie und wandte ihre Aufmerksamkeit wieder dem Verwundeten zu. «Wir haben beide jede Menge damit zu tun.»

Wagners Puls war schnell und schwach, und er schwitzte stark. Edie hatte Tiere in diesem Zustand erlebt. Schock. Selbst wenn die Lunge standhielt, würde es für Wagner schwer werden. Im Augenblick war es das Wichtigste, die Blutung zu stillen und ihn warm zu halten. Die Position der Wunde ließ es extrem unwahrscheinlich erscheinen, dass Wagner sich versehentlich selbst angeschossen hatte, doch ihr Instinkt sagte ihr, dass Taylor nicht log. Sie sah zu ihm hinüber: keine Schmauchspuren an den Handschuhen, keine Druckstellen an Zeigefinger und Daumen.

Sie müsste sich schon sehr täuschen, wenn der Dürre der Schütze war. Sie beugte sich dicht über die Wunde, pickte ein paar Knochenfragmente aus dem Fleisch und winkte Taylor näher heran. Wagner keuchte ein bisschen und beruhigte sich wieder.

«Drücken Sie auf die Wunde und halten Sie den Druck konstant, ich rufe Hilfe.»

«Drücken? Womit denn?»

«Mit der Handfläche? Womit denn sonst?» *Kannst natürlich auch deinen Schwanz nehmen!* Sie löste ihren Schal vom Hals, damit er etwas hatte, was er auf die Wunde pressen konnte. Taylor griff mit der Linken danach und tat, was sie gesagt hatte.

«Und wenn der Schütze wiederkommt?»

Sie sah ihn lange und unerbittlich an. «Sie sind doch Jäger, oder?»

Das Satellitentelefon lag ganz unten in ihrer Packtasche in seiner Isolierhülle, dort, wo sie es hingetan hatte. Die Statuten des Ältestenrats von Autisaq verlangten, dass alle lokalen Führer, die mit Fremden unterwegs waren, ein Telefon bei sich trugen; sonst würde sie sich nicht mit so was herumschlagen. Durch die Kälte waren die Batterien unzuverlässig, und die Verbindung war meistens miserabel. Jedenfalls hatte sie bis jetzt noch nie Grund gehabt, es zu benutzen.

Sammy meldete sich. Edie holte tief Luft. Ausgerechnet heute hatte ihr Exmann Dienst im Funkraum. Sie warf einen Blick auf die Uhr. Noch so eine Angewohnheit der Südlerner, würde Sammy sagen. Es war vierzehn Uhr.

«Wir hatten einen Jagdunfall.» So einfach wie möglich, im Augenblick. «Sieht ziemlich schlimm aus. Schussverletzung im Brustraum. Wenn wir Glück haben, verblutet er nicht, aber

er wirkt, als hätte er einen Schock. Wir brauchen Robert Patma und ein Flugzeug.»

«Wo seid ihr?»

«Auf Craig. Bei Uimmatisatsaq. Patma kennt es. Joe war da mal mit ihm fischen.»

Sammy schnalzte mit der Zunge. Das Geräusch seines Atems sagte ihr, dass er den Kopf schüttelte.

«Bleib dran. Ich prüfe Flugplan und Vorhersage.»

Während Edie wartete, kramte sie in ihrer Packtasche, fand ein Stück Polyurethan, nahm ihr Messer und schnitt ein großes Rechteck heraus.

Im Telefon rauschte und knackte es, und einen Moment lang hörte sie leise fremde Gesprächsfetzen; zwei Stimmen in einer Sprache, die sie nicht verstand. Dann war Sammy wieder dran.

«Edie, da zieht ein Schneesturm auf.»

«Ja.» Heiliges Walross, konnte der Mann einen nerven. «Sieht nach einem dieser Frühjahrsstürme aus, die von Grönland rüberziehen.»

«Ein Flugzeug können wir erst schicken, wenn der durch ist.»

«Und die Luftambulanz aus Iqaluit?»

«Habe ich schon geprüft. Stecken wegen des Wetters irgendwo fest.»

Edie ging sämtliche Möglichkeiten durch. «Wenn wir einen Sanitäter herbekommen würden, ginge es vielleicht auch. Robert Patma könnte es mit dem Schneemobil schaffen.»

Schweigen in der Leitung, dann eine andere Stimme:

«Kigga.» Es war Joe. Edie entspannte sich ein wenig.

*Kiggavituinnaaq*, Falke – der Spitzname, den er ihr gegeben hatte. Er sagte immer, sie lebte in ihrer eigenen Welt, irgend-

wo oben in den Lüften. Streng genommen war sie nicht mehr seine Stiefmutter, jedenfalls nicht offiziell. Aber Kigga war sie immer noch.

«Robert Patma ist gestern nach Süden geflogen. Seine Mutter wurde bei einem Verkehrsunfall getötet, sein Dad ist im Krankenhaus. Es hieß zwar, sie schicken Ersatz, aber es ist noch niemand aufgetaucht.»

Edie stöhnte. «Sie», das waren die Behörden. «Sie» wurden für alles und jedes verantwortlich gemacht. «Die Geister waren böse auf meine Schwester, deshalb haben sie dafür gesorgt, dass die Behörden ihre Tuberkulose nicht rechtzeitig behandelt haben.»

«Wenn das rauskommt, kann Autisaq das Geschäft mit dem Touristenführen vergessen.» Sie war sauer. Nicht auf Robert, sondern auf ein System, das sie alle so verwundbar machte.

Joe sagte: «Genau.» Er klang ungeduldig, weil sie in dieser Situation, wenn auch nur für einen Moment, an so was denken konnte. «Aber der Kerl atmet noch, ja?»

«Gerade so. Wenn wir ihn stabilisieren und die Blutung stoppen können ... »

«Hast du irgendwas aus Kunststoff dabei?»

«Ich habe schon was zurechtgeschnitten.»

Zwischen ihnen geriet etwas in Fluss. Liebe, Bewunderung, eine Mischung aus beidem vielleicht.

«Ich mache das Klinikmobil bereit und komme selbst», sagte Joe. «Und wenn sich der Schneesturm inzwischen legt, schicken sie das Flugzeug. Mach weiter, was du machst, aber gib ihm nichts oral.» Seine Stimme wurde weich. «Kigga, nichts, was du tust, wird es schlimmer machen.»

«Joe ... » Sie wollte ihren Stiefsohn gerade ermahnen, vorsichtig zu sein, da merkte sie, dass er bereits aufgelegt hatte.

Eddie kehrte zu den beiden Männern zurück, zog das Biwak von Taylors Anhänger, und wenige Minuten später stand das Zelt über dem Verletzten. Es hatte angefangen zu schneien. In ein paar Stunden würde der Schneesturm direkt über ihnen sein. Sie schob Taylor beiseite, beugte sich über Wagners Gesicht, fühlte an seinem Hals den Puls und die Temperatur, zog das Stückchen Schaumstoff aus der Tasche, schlitze dem Mann mit dem Messer den Pullover auf und legte den Kunststoff auf die Wunde. Ein Gedanke jagte durch ihr Bewusstsein. Noch vor drei Tagen hatte dieser stämmige kleine Mann geglaubt, er brähe zu einem großen Abenteuer auf, mit dem er zu Hause in Wichita an der Bar des Clubhauses wunderbar angeben könnte. Die Chance, dass Felix Wagner sein Clubhaus je wiedersehen würde, hatte sich inzwischen erheblich verringert. Sie wandte sich Taylor zu.

«Tun Sie alles, damit keine Luft an die Wunde kommt, sonst könnte die Lunge kollabieren. Ich gehe einen Schneeschutz bauen. Der Sturm wird heftig, dem hält das Biwak nicht stand. Wenn sich irgendwas verändert, rufen Sie mich. Okay?»

Taylor sagte: «Suchen Sie denn nicht nach dem, der das getan hat?»

Eddie schluckte ihren Ärger hinunter. Wenn sie eines nicht ausstehen konnte, dann waren das Jammerlappen.

«Also, wollen Sie jetzt Detektiv spielen oder Ihren Freund hier retten?»

Taylor seufzte. Sie sah ihn im Biwak verschwinden und fuhr dann mit dem Schneemobil zu den alten Verwehungen an der Klippe, den Kiesstreifen entlang und den Hang hinauf bis zum höchsten Punkt. Dabei hielt sie nach Fußspuren und leeren Hülsen Ausschau. Taylor brauchte nicht zu wissen, was sie tat; die Genugtuung gönnte sie ihm nicht. Aber sie woll-

te selbst sicher sein, dass der Schütze nicht mehr in der Nähe war. Oben auf der Ebene trieb der Wind den Schnee bereits heftig vor sich her. Sollten dort tatsächlich Spuren gewesen sein, waren sie inzwischen verweht. Sie wendete und passierte eine Felsnase, als sie auf dem Boden etwas entdeckte. Sie trat auf die Bremse, sprang ab und ging zurück, um nachzusehen. Tatsächlich, die Reste eines einzelnen Fußabdrucks, ein Felsen hatte ihn davor bewahrt, vollständig zuzuwehen. Sie betrachtete den Abdruck näher und vergegenwärtigte sich Taylors Fußabdrücke von vorhin. Dieser war anders. Er war frisch und eindeutig der eines Mannes. Vielleicht Wagners. Falls nicht, wahrscheinlich der des Schützen. Einen Augenblick lang stand sie da und prägte sich den Abdruck ein – das Zickzackmuster mit dem Umriss eines Eisbären in der Mitte –, während der Wind immer mehr Schnee darüberwehte. Als sie sich wieder erhob, konnte sie nur noch die sich schnell füllenden Mulden erkennen, die die Spur bildeten. Sie führte hinaus in die Tundra. Falls die Spur von dem Schützen stammte, war er längst verschwunden.

Sie kehrte zum Strand zurück und konzentrierte sich darauf, den zum Bauen geeigneten Schnee zu finden. War er zu hart, ließen sich die Blöcke nicht verkitten, war er zu weich, drohte die Konstruktion in sich zusammenzubrechen. In einem Lesebuch, das sie in der Schule mal benutzt hatte, war der perfekte Bauschnee mit einer Dichte von  $0,3\text{--}0,35\text{ g/cm}^3$  und einer Härte von  $150\text{--}200\text{ g/cm}^3$  angegeben. Sie konnte sich noch an die Werte erinnern, gerade weil sie ihr damals so abstrakt und absurd erschienen waren. Draußen auf dem Land musste man seine eigenen Berechnungen anstellen.

Ein glücklicher Zufall wollte es, dass sie in einer Schneewehe am Nordende des Strands genau die richtige Sorte

Dreischichtenschnee fand. Eine Zeitlang arbeitete sie sich mit ihrem Schneemesser aus Walrossbein vor und zurück durch den Schnee, um rechteckige Blöcke in der Größe normaler Bauziegel herauszuschneiden, stapelte sie auf dem Anhänger und transportierte Fuhre um Fuhre von der Klippe zu der Stelle, an der das Biwak stand.

Das dauerte seine Zeit; Edie arbeitete langsam, damit ihr nicht der Schweiß ausbrach. Als alle Ziegel geschnitten waren, kroch sie in das Biwak, um nach Wagner zu sehen. Der Verwundete lag inzwischen ganz still und atmete flach. Sie warf einen prüfenden Blick auf die Stiefelsohlen. Kein Eisbär.

«Blutet er noch?»

Taylor schüttelte den Kopf.

«In dem Fall müssen Sie mir helfen.»

Sie zeigte ihm, wie er die Ziegel platzieren und verfugen musste, und hob dann, während er arbeitete, den Boden aus und ebnete ihn ein. Schließlich bauten sie den kleinen Eingangstunnel, etwas abschüssig, damit die warme Luft nicht entwich. Das Iglu war recht simpel, aber es würde reichen. Gemeinsam hievten sie Wagner ins Innere und betteten ihn auf einen kleinen Stapel Karibufelle. Edie leerte seine Taschen, warf einen weißen Plastikkugelschreiber, ein Taschenmesser und ein paar Münzen in ihre Tasche und ging dann ins Freie, um ihre eigenen Sachen zusammenzusammeln und Holzkopf loszumachen. Durch den Wind war die gefühlte Kälte inzwischen beachtlich,  $-45^{\circ}\text{C}$  vielleicht, die Luft klirrte förmlich vor Frost. Edie baute einen groben kleinen Anbau an die Seite des Schneehauses, schob Holzkopf hinein und mauerte ihn ein. Der Schnee würde ihn warm halten. Dann kroch sie wieder in das Iglu, goss aus der Thermoskanne heißen Tee in zwei Tassen, reichte Andy Taylor eine und hob ihre in die Höhe: